

Vor der Pforte

Autor(en): **Forrer, Clara**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **10 (1906)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-576170>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

war, nahmen diese mit offenem Wohlgefallen, Urbans Werbung entgegen, über deren glücklichen Ausgang ohnehin kaum ein Zweifel bestanden haben dürfte.

Viertes Kapitel.

Es kommt bisweilen vor, daß wir über irgend etwas zu erstaunen Ursache finden, während wir bisher täglich ohne sonderliche Aufmerksamkeit daran vorbeigingen oder selbst damit zu tun hatten. Da zeigt sich denn eine Sache oft plötzlich in einem ganz andern Licht, als gefährlich, während wir uns vielleicht harmlos ihres Besitzes gefreut, als bedeutend, indessen wir sie für unbedeutend erachtet, oder auch als wertlos, derweilen wir große Stücke darauf gehalten hatten.

Wenn Elisabeth auch öfters über das Rätsel eines jugendlichen Frauenhasses nachgedacht hatte, so war sie diesem selbst doch nicht näher getreten, fand sich vielmehr mit dem Schluß ab, daß eine solche Auffassung nur in geistiger Beschränktheit oder in verheimlichter körperlicher Mißbildung ihren Grund haben könne. Im ersten Zustand war ein solcher Mann hassenswert, im andern zu bedauern; ihr Interesse hatte er aber in keinem Fall.

Desto größer war ihr Erstaunen, als sie Urban an der Seite eines liebenswürdigen Mädchens und im Kreis seiner Freunde und deren Freundinnen als den Galantesten der Galanten und den Wigigsten der Wigigen zu beobachten Gelegenheit fand. Da es an ihrem eigenen Tisch trocken genug zuging, blieb ihr von der anregenden Unterhaltung der jungen Leute ziemlich alles unverloren, und es ward manches ernsthafte Thema auf so schickliche Weise scherzhaft verhandelt, daß sie mit unfreiwilligem Interesse dem Gang der Verhandlungen folgte, und wo etwa eine Meinungsverschiedenheit vorhanden war, mußte sie sich regelmäßig zu der von Urban sehr geschickt verfolgten Anschauung bekennen.

Es konnte nicht ausbleiben, daß sie Vergleiche mit ihrem eigenen Cavalier anstellte. Daß diese sehr zu seinen Ungunsten ausfielen, bekam er unverweilt zu fühlen. Der Blick, mit dem sie Urban während der Polonaise angesehen, empfing seinen Gehalt von der Bewunderung seines stattlichen Aussehens. Obgleich sie schon gewußt hatte, daß Urban wohlsituirter Leute Sohn war und seinen Beruf nur aus Wohlgefallen an dessen künstlerischer Seite betrieb, hatte sie bisher doch zu sehr in ihm den Gehilfen erblickt, als daß es ihr eingefallen wäre, daß Urban jedem der Herren aus ihrer Bekanntschaft als ebenbürtig zu betrachten sei. Jetzt aber kam ihr diese Erkenntnis mit doppelter Klarheit, und da sie auch zugleich sich überzeugen mußte, daß an der Geschichte von seiner Weiberfeindschaft nicht viel Positives sein konnte, blieb ihr nur noch eine Erklärung seines schroffen Verhaltens gegen sie: daß sie ihm nicht gefiel.

Nach solchen Betrachtungen war es nur ein Beweis ihres feinen Empfindens, daß sie den Tanz mit Urban

ablehnte. Hatte sie aber schon die letzten Tänze verweigert, um ihm nicht mehr begegnen zu müssen, so war nach diesem Zwischenfall ihres Bleibens im Saal überhaupt nicht länger mehr.

In ihrem Schlafzimmer angelangt, begann sie sich langsam zu entkleiden, mit ihren Gedanken immerfort bei Urban. Sie schalt sich keineswegs darum, wußte sie doch wohl zu unterscheiden zwischen stattlich und unbedeutend, geistvoll und armfelig. Und da sie selbst eine gesegnete Vollnatur war, fühlte sie sich notwendig zu allem Tüchtigen und Achtenswerten hingezogen: und Urban hatte heute abend ihr Gefallen erregt.

Nun stand sie wohl entkleidet vor ihrem Spiegel, fühlte aber nicht die geringste Lust, vollends zu Bett zu gehen. Sie hüllte vielmehr ihre jungen Glieder in ein Morgenkleid, setzte sich auf einen Polsterstuhl ans Fenster und schaute, das Kinn auf die Hand gestützt, lange in die ruhevolle Nacht hinaus.

Für den träumerischen Frieden, der über dem sanften Hügelzug dämmerte, war ihre Seele jedoch unempfänglich. Vielmehr weckte das strahlende Sternenn Wunder des Himmels erst recht ihre Sehnsucht, und der verschwiegene Mondschein ließ allerlei Gefühle in ihr rege werden, von deren Dasein sie bisher nichts geahnt hatte.

Um ihre Gedanken auf andere Gegenstände zu lenken, nahm sie endlich ein Buch zur Hand. Da sich indessen ihr Bemühen bald genug als vergeblich erwies, holte sie ihr Arbeitstüchchen her und begann an einem angefangenen Kissenüberzug für des Vaters Lehnstuhl weiter zu sticken. Während so das Bild eines Adlers, der mit ausgepannten Flügeln sich auf seinen Horst niederläßt, unter ihren kunstfertigen Fingern langsam weitergedieh, ließ sie ihren Gedanken freien Lauf. Unterdessen begann sie alsgemach zu dämmern und zu nicken, und der Morgen fand die schöne Jungfrau über ihrer sinnigen Arbeit ergötzlich eingeschlafen.

Das Geräusch, das die Füße der Liebenden im Atelier verursachten, weckte die Schlummernde, und ihren Vater heingekehrt vermutend, stieg sie die Treppe hinauf, ihn zu begrüßen und ein wenig mit ihm zu plaudern. Statt dessen aber Zeugin von Lydias stillem Triumph geworden zu sein, trug nicht eben zu ihrer Beruhigung bei. Waren ihr vordem über Urbans eigentliches Wesen plötzlich die Augen aufgegangen, so durchzog sie nun nach dieser Beobachtung ein unfriedliches Gefühl, das aber, um den Namen Neid zu verdienen, doch wieder in einer zu edeln Seele keine Quelle hatte. Mit diesen Erlebnissen war ihr jedoch für die nächsten Wochen Stoff zu reichlichen Betrachtungen gegeben, und daß ihr Gedankenfluß dies sein neues Bett nicht mehr verließ, bewirkten schon die flüchtigen Gelegenheiten, die sie, Urban zu begegnen, weder suchte noch zu meiden Ursache wußte.

(Fortsetzung folgt).

Vor der Pforte.

Mondscheinumrissen schau' ich eine Pforte,
Die Einlaß schafft zum letzten Ruhepforte,
Wo zahllos hinter schwarzem Gittertor
Ragt Kreuz an Kreuz und Stein an Stein hervor.
Rings Todeschweigen . . . Da, auf schmalen Pfad
Im Sarggewand ein Kind — mein Kindlein naht.
Schon drückt sein Händchen auf das schwere Schloß;

Ich seh's, und meine Angst wird riesengroß:
Der Jammer, der mich schlägt mit Geißelhieben,
Mein unaussprechlich heißes Mutterlieben,
Das ringt sich los in einem einz'gen Schrei!
Mein Kindlein lauscht — und geht am Tor vorbei.
Und auf des wehevollen Lautes Spur
Kehrt zögernd es zurück zur Lebensflur . . .

Clara Ferrer, Zürich.



Der Hügel.
Nach dem Gemälde von Hans Emmenegger, Emmenbrücke.